

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 217

Posen, den 21. September 1929

3. Jahrg.

Der

## Falschspieler

ROMAN  
VON  
KATE  
LUBOWSKI

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER-VERDAU IN SACHSEN

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es gilt der Firma,“ sagte er leicht hin. Das begriff sie nicht.

Eine defekte Firma würde auch wohl durch dies Brunkgemach nicht gestützt werden . . .

„Eine stabile hätte es doch wahrhaftig nicht nötig.“

„Billst du mir das nicht deutlicher sagen?“

„Dazu wollen wir uns setzen. Bitte . . .“ Und er schob ihr der einzigen Sessel hin, der einen rubinroten Damastbezug zeigte.

Ohne daß sich die Bewegungslosigkeit seines Gesichts dabei änderte, sagte er lebhaft:

„Wenn die großen Kaufherren, die, welche man früher zu Recht die „Königlichen Kaufleute“ hieß, zu mir als dem Repräsentanten und Inhaber der Stahlfirma P. A. Krumbholz kommen, wird dieser Raum gleichsam zum Einband für die Firma. — Solange sie feststand, hatte ich — trotz der lebhaften Empörung deiner Mutter — hier schlichte, alt-erstandene Möbel aus heller Birke stehen. Die Bezüge sämtlicher Sitzgelegenheiten bestanden aus rotem gepreßten Plüsch. Eine billige Ständeruhr — eine schlechte Kopie des Rubensschen „Ritter“ — ein paar Pferdeköpfe von irgendwem — verunzierten die Wände. Es genügte! Mir war diese Einfachheit noch außerdem Symbol und Mahnung. — Seitdem die Krumbholz-Aktien aber rapide an Wert einbüßten, bekam dies der Hauswart für seine treuen, langjährigen, damals in Wahrheit gerade sechs Wochen dauernden Dienste. Dafür wurde hier eine Art Messetabakett hergerichtet, wie du es noch heute siehst. Was ich nur abstoßen und herausziehen konnte, legte ich in einem Kunstgegenstand an. Je schlimmer die Zeiten für die Firma wurden — sie begannen früher, als selbst meine Direktoren auch nur ahnten — um so eifriger suchte ich nach neuen Seltenheiten. Verstehst du mich nun?“

„Also . . . ein blendender Betrug . . .“

„Nicht unbedingt. Wer sich blenden und betrügen läßt oder lieh, ist nichts Besseres wert. Aber du kannst es mir getrost glauben, es kommt fast alle Wochen einmal vor, daß die Inhaber junger Firmen beim Verlassen dieses Zimmers keinen Anstand mehr nehmen, mit einer Firma, die solche Kunstschätze zu halten vermag, in Geschäftsverbindung zu treten.“

„Du machst mir aber den Eindruck, als hätten dir solche und ähnliche neue Verbindungen die alten Sorgen keineswegs abgenommen,“ sagte sie in stiller Traurigkeit.

„Wenn sie mich nur in ihren Truist hineinnehmen wollten,“ knirschte er.

„Warum widerstreben sie denn?“

„Weiß ich nicht. Gehört ja auch nicht in unser Gespräch hinein, nicht wahr? Aber . . . jetzt sage mal, was verschafft mir eigentlich diese Ehre? Du warst doch noch nie bei mir. Einmal nur war ich bei dir . . . nein . . . wir beide waren zusammen, als Anita krank war. Heute bist du bestimmt aus einem besonderen Grund gekommen. Du siehst feierlich aus. Beginne gefälligst. Ihr akademisch gebildeten Frauen laßt euch doch wohl kaum jemals von einem Gefühl treiben.“

Als er es gesagt hatte, bereute er es auch schon, sah sie abtüttelnd an und nickte, als billige er, daß ihr die Enttäuschung aus den Augen sah.

„Ich bin runter, Ruth. Total runter. Habe keinen, dem ich in diesem Wirrwarr absolut vertraue . . . Geschäftlich weißt du.“

„Du hast mein Geld nun doch nicht angenommen,“ warf sie traurig ein.

„Nein . . . denn die Lawine ist inzwischen gewachsen. Heute bedarf ich einiger fünfzig Talle . . . morgen mögen sie bereits auf sechzig oder das Doppelte gestiegen sein und so weiter . . . Da werde ich mich also demnächst doch wohl entgegen besserer Einsicht — von diesem oder jenem Brunkstück aus diesem Museum trennen müssen.“

„Ja, aber das darf nicht sein. Damit besserst du in Wahrheit doch nichts, wenn sich die Lawine nicht aufhalten läßt.“

„Zu bessern vermag stets nur der, der gar nicht zu verbessern beabsichtigt. So was muß absichtslos geschehen. Anrennen und Kampf nutzt gemeinhin gar nichts. Den Glanz der Firma habe ich geschafft, als ich noch nicht im Traum daran dachte. Damals ging es mir lediglich um die Arbeit, um das Versinken in ihr . . . das Aufgesogenwerden von ihr. Noch wußte ich nichts von dem verzweifelden und leidenschaftswollen Jagen nach Gewinn. — Das dann erst später. Als ich mich verheiratet hatte . . . als mich der Ehrgeiz und die Geldgier anfrachten — als ich mir auch aus diesem und einem anderen übrigens nicht hierher gehörenden Grunde, den feudalen Schwiegerjohn kaufte, der nun ja spurlos verschwunden ist . . . wohl, weil er rechtzeitig von dem Niedergang meiner Firma überzeugt war.“

Ruth von Abensbrink legte die Hände zusammen, als wolle sie für den Geschmähten bitten.

„Ich glaube, du verkenntst Jürgen von Kerst.“

„Das sagst du, die doch niemals ein freundliches Wort oder einen guten Blick für ihn gehabt? Die also helläugiger als ich in dieser Beziehung gewesen ist.“

„Wenn . . . ich mich nun gleichfalls in ihm geirrt hätte?“

„Bist du etwa zu mir gekommen, um ein gutes Wort für ihn einzulegen? Hat er sich, feige und schuldbehaftet, hinter dich versteckt?“

„Wie konntest du einem Mann, dem du dies zutraust, nur deine Tochter anvertrauen?!“

„Ich habe es ja schon zu erklären versucht. Auch das gehörte zu meinem Rausch . . . Außerdem lag mir Anita damals fortwährend in den Ohren. Und deine Mutter erst . . . Bedenke, daß noch kein spanischer Graf erjagbar war . . . Ein geschickter Jongleur übrigens, dem man äußerlich die Ehefessel nicht anmerken konnte . . .“

„Hatte Jürgen von Kerst dich, bevor dies kam, das dich natürlich empören muß, schwer enttäuscht?“

„Es galt allerhand zu vergessen — ihm nachzusehen. Ob indes mehr wie bei anderen Kavaliern? Daß weiß ich nicht. Frage deine Mutter. Als ich die einzelnen Dinge mit ihr beraten wollte, hat sie mir gesagt, daß dies in der großen Welt, aus der sie stammt, nicht anders sei. Da habe ich geglaubt, weil ich glauben wollte. — Davon rede ich jetzt nicht. Das hätte sein Fleiß mich leicht vergessen machen können. Aber er stand der ernsten Arbeit stets feindlich gegenüber, bei sehr guter Auffassungsgabe in allen geschäftlichen Dingen. — Dann behauptete er, erholungsbedürftig zu sein und verreiste. Er suchte Monte Carlo, die Stätte, die er mir versprochen zu meiden, auf. Seither hörte ich nichts von ihm. Auch an Anita richtete er keine Zeile. Das ist einfach unglaublich. Wäre ihm ein Unglück oder Schlimmeres geschehen, wüßten wir es. Ich habe mich genötigt gesehen, ihm einmal — vor drei Wochen — zu schreiben. Dieser Brief dürfte — Kersts Geflohenheit nach — nicht von ihm vernichtet sein. Ich würde also wohl benachrichtigt sein, wäre er etwa verunglückt. So könnte ich ihn bei seiner mehr oder minder reuigen Rückkehr sehr leicht abtun. Daran denke ich jedoch nicht. Ich bin vielmehr fest entschlossen, ihn zu halten . . . nicht um meiner Tochter, sondern in erster Linie um der Firma willen. Jetzt, in der kritischen Zeit, brauche ich ihn als Aushängeschild. Er macht eine ausgezeichnete Figur, sowohl auf den Sportplätzen, wie auch als mein Vertreter im öffentlichen Leben.“



Ruth von Alvensbrink hatte während dieser langen Rede den Blick nicht von dem ersten Muster des Perserteppichs erhoben. Auch jetzt sah sie P. A. Krumbholz nicht, wie das sonst ihre Art war, beim Sprechen an.

„Es ist ganz bestimmt unrecht, daß ich dich so lange über Kersts Ergehen im Unklaren ließ . . . aber ich wußte nicht, wie du dich nach seiner scheinbaren Rücksichtslosigkeit zu ihm stelltest. Verzeihe mir und empfinde es nicht als Unaufrichtigkeit gegen dich. Ich bin überzeugt, du kannst deine geäußerten Ansichten auch vertreten. Nur in einem Punkt hast du dich geirrt. Er denkt nicht daran, die Firma jetzt — in ihrer Bedrängnis im Stiche zu lassen. Das mußt du mir glauben. — Er konnte weder in seine Arbeit zurückkehren noch dir Nachricht geben. Er ist nämlich krank gewesen. So krank, daß ihm vielleicht die Vergangenheit gänzlich eine Zeitlang entschwand.“

„Woher willst du das alles wissen, Ruth?“

Die Antwort wurde ihr sehr schwer. Das Freie und Stolze in ihrem Gesicht wich der Unsicherheit.

„Ich . . . habe ihn doch wochenlang beobachten müssen. Eines Tages wurde er — vom Unharter Bahnhof kommend — in die Universitätsklinik eingeliefert. Unterwegs, im Kraftwagen, zusammengebrochen, brachte ihn der Chauffeur zu uns. Geheimrat Gold forderte absolute Ruhe für seinen Zustand. Anfangs war er dermaßen stumpf, daß er sogar nicht sofort erkannte. Nicht wahr, hätte ich nun sogleich davon erzählt, wäre Anita bestimmt nicht zurückzuhalten gemessen — Uebrigens hatte mich Kerst selbst inständig gebeten, euch nichts zu sagen. Er behauptet, auch wenn der Geheimrat die Erlaubnis gäbe, euch zu sehen, es ablehnen zu müssen.“

„Das klingt reichlich romanhaft. Dir gar nicht ähnlich. Zudem hast du noch die erste Rolle — die der Heldin — in diesem Roman gespielt, Ruth.“ — Sie hätte einen Ausbruch des Zorns als durchaus gerechtfertigt empfunden. Diese starre Ruhe begann sie zu verwirren.

„Aus Barmherzigkeit für einen Kranken . . . jawohl! Er muß Furchtbares durchgemacht haben. Darüber sind wir Ärzte uns einig. Ich wäre nicht würdig, meinen Beruf auszuüben, hätte ich das unberücksichtigt gelassen.“

Es wurde ihm schwer, ihr diesen Grund zu glauben. Das Ganze mutete ihn, trotz ihrer Erklärung, nach wie vor anglaublich an. Ihre absolute Ehrlichkeit war aber für ihn — auch in jenen Zeiten, da sie ihm innerlich fremd gewesen erwiesen.

„Und hast du wirklich weder deiner Mutter noch Anita hiervon etwas gesagt oder wenigstens angedeutet?“ Jetzt sah sie ihn wieder fest und ehrlich an.

„Du bist der erste, der das erfährt!“

„In diesen Wochen hast du dich also scheinbar mit ihm ausgeföhnt?“

„Das war nicht nötig. Wir standen uns bis dahin allerdings sehr fremd und fern gegenüber. Aber doch nicht feindselig.“

„Jetzt aber versteht und schätzt ihr euch gegenseitig, ja?“

„Das wird sich erst später herausstellen. Im Alltagsleben. Die Klinik eignet sich dazu nicht . . .“

P. A. Krumbholz sah plötzlich noch magerer und grauer aus.

„Wünscht er jetzt meinen Besuch? Soll ich morgen zu ihm in die Klinik gehen.“

„Er ist aus der Klinik entlassen. Ich habe ihn vor ein paar Stunden in seine Wohnung geleitet. Der Geheimrat wünschte das . . . Morgen gegen Mittag wird er zu dir ins Büro kommen. Das soll ich dir mit seinem Gruß bestellen.“

P. A. Krumbholz' geschäftliche Ueberlegenheit hatte bislang in einem staunenswert sicheren Vorausberechnen von jeglicher erst möglichen gegnerischen Einwendung und jedem noch so lähnen Schachzug des Gegenspielers bestanden.

Diese vielleicht wichtigste Eigenschaft eines Kaufmanns war ihm in der Mittagsstunde des nächsten Tages abhanden gekommen.

Unruhig saß er auf dem Drehstuhl vor der Seite des Doppelschreibtisches, von welcher er nach der Tür sehen konnte. Ihm gegenüber hatte, volle zwei Jahre, Jürgen von Kerst seinen Platz innegehabt. Da war es ganz von selbst gekommen, daß er — so oft er von seiner Arbeit aufsah — den dunkelblonden Haarschopf des zum Schwelgerohn erwählten — einen Streifen seiner kantigen, weißen Stirn und die wie im Unmut zusammengezogenen Brauen wahrnehmen mußte . . . Als er sich dieses oft gesehene Teilbild jetzt, wo er ihn erwartete, vergegenwärtigte, überkam ihn die Empfindung, daß ihn auch mit Kersts Erscheinen ein Kampf überfallen werde. Jedoch einer, der nach seinem Wunsch und Willen ausgehen müsse. Denn er

hatte einen Trumpp in der Hand, der bei Männern, wie Jürgen von Kerst, als der höchste galt.

Direktor Wumbert, der zwei Türen weiter sein Büro hatte, ließ fragen, ob er in wichtiger Sache einen kurzen Vortrag halten dürfe. Krumbholz wünschte diesen Vortrag keinesfalls vor Kersts Erscheinen. Er wollte sich durch nichts ablenken lassen. Ihn nicht etwa mit einem leisen Nachzittern einer von neuem durchgemachten geschäftlichen Enttäuschung empfangen . . . Um zwei Uhr endlich kam Jürgen von Kerst.

P. A. Krumbholz stellte als erstes fest, daß er den nämlichen Anzug trage wie am Tage seiner Abreise. Das war freilich etwas rein Aeußerliches. Aber es widersprach seinen bisherigen Gewohnheiten. Jürgen von Kerst hatte einmal selbst eingestanden, daß er zu jeder Betätigung — bestehe sie nun aus Vergnügen, Sport, Arbeit oder Bahnfahrt — eine besondere, niemals einem anderen Zweck als dem einen dienende Bekleidung wählen müsse. Auch sonst fand ihn P. A. Krumbholz mehr verändert, als er gedacht. Die Fahrigkeit seiner Bewegungen schien geschwunden. Der Blick seiner Augen — einst nicht immer gerade und ehrlich — wich heute dem des zukünftigen Schwiegervaters nicht aus.

„Es ist nett von dir, daß du dich zurückgefunden hast,“ sagte P. A. Krumbholz wohlwollend und streckte ihm die Rechte hin.

In dem Gesicht des so Begrüßten zuckte kein Muskel. Er glaubte sich durch zahllos durchwachte Nächte und die unausgefüllten Tage in der Klinik genügend für diese Stunde vorbereitet.

„Es war mir früher nicht möglich,“ antwortete er ruhig.

„Ich weiß . . . ich weiß! Freilich erst seit kaum vierundzwanzig Stunden. Seit Ruth geruhte, mich davon in Kenntnis zu setzen.“

Kerst wechselte die Farbe. In P. A. Krumbholz stieg ein Gefühl der Wut empor, das er sich nicht zu deuten wußte. Seit wann wurde Kerst rot wie ein grüner Junge bei der Nennung eines Frauennamens?

„Ihr habt euch scheinbar mächtig angefreundet, du und Ruth, he?“

„Bist du schon einmal als Kranker in solcher Klinik gewesen?“

„Ne, dazu langt meine Zeit nie!“

„Nun, da mag es dich vielleicht vermundern, wenn ein Kranker an der ihn täglich, ja oftmals stündlich behandelnden und umsorgenden Ärztin hängt.“

„Natürlich! Ganz natürlich! Aber weshalb stehen wir eigentlich immer noch? Bitte, auf deinen alten Platz. Nanu, du strebst auf den meinen zu? Verfrüht, mein Junge! Eine Weile spiele ich noch mit. Wir wollen darin also lieber nichts ändern, wenn auch die letzte Zeit hier im Betrieb vieles umgeschmissen hat.“

„Du mußt schwere Sorgen haben. Westermann u. Co. haben falliert.“

„Sorgen ist gelinde ausgedrückt. Nun, du wirst nachher ja selbst sehen. Wir schweben augenblicklich über einem Abgrund. Sehr lange kann ich das angefressene Seil mit dem Förderkorb, in dem meine eigene Persönlichkeit und . . . auch die deine sitzen, nicht mehr vor dem Sturz bewahren. Aber weißt du denn überhaupt schon etwas davon? Nicht anzunehmen, daß sie in der Maschinenfabrik für Säрге, wollte sagen in der Klinik, über etwas so Unbedeutendes wie unsere Firma orientiert sind.“

„Ich komme soeben von der Deutschen Bank und sprach privatim Direktor Knoops . . .“

„Was hast du denn da zu suchen? Wir arbeiten doch mit der Seehandlung . . . Dein Gehalt habe ich dir übrigens auch erst zum 1. 4. anweisen können. Ob ich den Rest bald oder überhaupt nachbringen kann . . .? Keine Ahnung.“

„In deinem Interesse hoffe ich es von Herzen. Ich gedenke künftig kein Gehalt mehr von dir anzunehmen.“

P. A. Krumbholz küßte mit zwei Fingern den hohen steifen Halskragen.

„Wie meinst du das, bitte?“

„Wie mir aus deinem Briefe hervorging, bist du über meinen Abstecker nach Monte Carlo unterrichtet. Du mißbilligst ihn, wie ich es — trotz meines Erfolges — heute gleichfalls tue. Die Wahrheit ist, daß ich gewonnen habe. Und darum hoffe ich, bei tüchtiger Arbeitsleistung, der Not der Firma Rechnung tragend, ohne dein Geld auszukommen.“

In P. A. Krumbholz stieg eine dunkle Angst auf. Der Verheißung legte er kein Gewicht bei. Es war klar, daß sich Kerst, so bald als tunlichst, von ihm lösen wollte.

„Höchst feudal. Ungeheuer edelsinnig, mein Junge. Nur eine Kleinigkeit . . . vergeßlich.“

„Wieso vergeßlich?“

(Fortsetzung folgt.)



# Das Kind im Film.

Von Dr. C. Brünig.

Wie eine Woge der Begeisterung geht es über die ganze filminteressierte Welt, die sich das Wunder-Experiment des Tonfilms schon leisten kann, wenn Sonny Boy, der begabte kleine Partner Al Jollons in dem Tonfilm „Der singende Narr“ über die Weinwand huscht und sein zartes Kinderstimmchen ertönen läßt. Jackie Coogan und Baby Peggy die beiden berühmtesten Filmkinder Amerikas, sind den ersten Jugendjahren bereits entwachsen, und schon haben sie in David Lee einen Nachfolger gefunden, an dessen Entwicklung sich die größten Hoffnungen der Filmgewaltigen knüpfen. Man hat Amerika das Land der Kindervergötterung und Kinderbeobachtung genannt. Die Amerikaner sind aber auch wirklich gute Kenner der kindlichen Psyche. Vor allem haben sie mit sicherem Blick erkannt, daß das Publikum auf Kinderjahren mit besonderem Entzücken reagiert. Der große Erfolg der Kindergrotesken und Lausbuben-Filme sind der deutlichste Beweis hierfür.

In Deutschland ist die Frage, ob das Kind im Film eine Berechtigung hat oder nicht, noch heiß umstritten. Behörden werden meistens Schwierigkeiten gemacht. Durch das Kinderjugengesetz ist das Auftreten von Kindern unter 14 Jahren bei öffentlichen Schaustellungen eigentlich verboten. Ausnahmen werden mit Rücksicht auf ein besonderes künstlerisches oder wissenschaftliches Interesse natürlich gemacht. Im Film dürfen Kinder nur mit Genehmigung des Polizeipräsidiums beschäftigt werden. Kinder unter drei Jahren dürfen überhaupt nicht mitwirken. Der Inhalt der Szenen und Bilder, in denen die Kleinen mitspielen sollen, wird genau geprüft. Außerdem müssen die Kinder dauernd unter sachgemäßer Aufsicht sein. Das Kind als Gestalter in den Filmkreis hineinzubeziehen, dazu gehört unbedingt ablichtungslose Arbeit. In dem Film „Die Unehelichen“ sind die wichtigsten Rollen zum erstenmal in Deutschland mit jugendlichen Darstellern besetzt. Ein Schauspielerkind Ralph Ludwig und zwei kleine Mädchen von 4 bis 6 Jahren sind Träger der Handlung. Der Regisseur Gerhard Lamprecht versteht es in seiner gütigen und humorvollen Art ganz ausgezeichnet, mit Kindern umzugehen. Mimische Fähigkeiten haben auch Rolf Müller, Heinz Slawe, der kleine Herzberg und Winter, Inge Landgut und Peter Eysoldt bewiesen. Diese Kinder spielen oft mit einer Leidenschaft und Hingabe, die geradezu erschütternd ist. Eine der herzerfreudigsten Filmtaten war der von Max Mac injeniererte „Kampf der Tertiat“. Diese frischen Jungensgestalten in all ihrer Begeisterung, ihrem Draufgängertum und ihrer Redheit waren ein wirklich mitforttreibender Anblick. Gustl Starck-Gstettenbauer hat sich im Laufe der Zeit zu einem der beliebtesten jugendlichen Filmtypen entwickelt. Der kleine sommersprossige Bengel mit seinen vergnügten, listigen Neuglein gibt sich mit einer geradezu verblüffenden Selbstverständlichkeit.

Wie schwierig es ist, Kindern ihre Filmaufgaben plausibel zu machen, davon hat der Laie kaum eine Vorstellung. Die Filmatmosphäre an sich wirkt schon erregend auf das Kind. Am meisten Mühe macht es, den Kleinen beizubrin-

gen, daß sie dicht vor dem Aufnahmeapparat bleiben müssen. Sich in der nötigen Entfernung vom Objektiv zu halten, das können sie einfach nicht begreifen. Viel schöner ist es doch, ungehemmt umherzutollen. Den Regisseur kostet eine Kinderaufnahme doppelt soviel Kraft, wie eine Szene mit Erwachsenen. Dauern muß er mahnen: „Du mußt nicht in die Kamera starren, Heinz, leg' den Kuchen aus der Hand, Trudel. Ihr müßt gar nicht an mich denken, sondern nur an euern Ball.“ Die Frage, wie bekommt man eine ungezwungene spielende Kindergruppe? ist nicht leicht zu lösen. Im allgemeinen stellen sich die Mädchen geschickter an als die Jungen. Buben, die im gewöhnlichen Leben wirklich drollig sind, geben sich vor der Kamera verlegen und unbeholfen. Theaterkinder, die von frühester Jugend an im Rampenlicht stehen,



Das Filmkind. Ein kleiner Filmstar, der genau wie die „Großen“ weiß, was er kann.

bieten im Film meist nur Durchschnittsleistungen, weil sie nicht mehr unbefangen sind. Unkomisch ist die Eifersüchtelei zwischen den jugendlichen Darstellerinnen, vor allem, wenn die eine die verwöhnte Tochter eines reichen Hauses und die andere Lumpenmüllers Lieschen zu mimen hat. Da fahren sich die kleinen Kröten sogar in die Haare. Auch um die Hosenrollen, die sehr beliebt sind, gibt es des öfteren Streit, der erst von höherer Instanz entschieden werden muß. Besitzt der Regisseur das Vertrauen der Kinderseelen, so hat er gewonnenes Spiel.

Kinderjahren im Film wirken immer. Sie bringen Abwechslung in das Filmeinerlei, stimmen den Zuschauer in Erinnerung an längst verfllossene Jugendzeit weichmütig und den Kritiker frieblich. Bedeuten ein Plus für den Erwachsenen, ob auch immer ein Plus für das Kind selbst?

## Der Hirsch im Meer.

Von E. van Bidt De Zende.

Es war eine prachtvolle Hirschjagd auf Ashton Cleaves. Wald und Heide leuchteten wie Gold und Bronze in ihren wärmsten Herbsttönen, sportliche Gestalten in roten Jacken und schöne Frauen mit einem Hauch der Erregung auf den ungeschminkten Wangen galoppierten auf edlen Pferden hinter dem Jagdleiter mit seiner Meute. Ich war also mit Recht wütend, als mein treuer Hunter in einen Maulwurfschüssel trat, strauchelte, lahm wurde und mich obendrein in elegantem Bogen aus dem Sattel warf, daß ich mit schamgerötetem Gesicht und, was ärger war, verstauchtem Handgelenk wieder aufstand. Die paar Jäger, die zurückgekommen waren, um zu sehen, ob ich Hilfe nötig hätte, bat ich dankend, nur weiterzuteilen. Und da die Jagd gerade begonnen hatte und ich mich also erst in einem Abstand von wenigen Kilometer vom Schlosse unseres Gastherrn befand, beschloß ich, zu Fuß, mit meinem lahmen Pferd hinter mir her, den schmachtvollen Rückzug anzutreten. Ich gelangte von der Hinterseite in den Park, übergab meinen Hunter einem Stallknecht zur Pflege, nahm selbst ein Bad, kleidete mich um und ließ mir das Handgelenk von Jents, dem getreuen Hausmeister, bandagieren.

„So, Sir,“ sagte Jents, „wenn ich dem Herrn jetzt einen Rat geben darf, würde ich in Ihrem Falle in die Bibliothek gehen

und vielleicht eine Partie Triadrad mit Lord Mortescue spielen; dann hat das Gelenk die Ruhe die es braucht.“

„Lord Mortescue,“ fragte ich, „aber ist er denn nicht auf der Hirschjagd?“

„Lord Mortescue geht nie mehr auf die Hirschjagd, Sir,“ antwortete Jents.

In der Bibliothek fand ich tatsächlich Lord Mortescue, und wir spielten — wie Jents befohlen hatte — Triadrad. Lord Mortescue war ein Fünziger, schlank, sehnig, ein sportgeübter Aristokrat. Ein guter Golfspieler, ein guter Tennisspieler und ein Reiter und Polospieler, wie man ihn sogar in England selten findet. Und darum wunderte es mich nicht wenig, daß er nicht mit auf die Jagd gegangen war.

Als ich ihn das merken ließ, lächelte er fein, legte die schmalen Finger beider Hände aneinander und sagte: „Ja, Verehrter, sogar ein Engländer hat Momente der Sentimentalität, und einem solchen Augenblick ist es zu danken, daß ich seit fünfzehn Jahren keine Hirschjagd mehr mitgemacht habe. Ich will es Ihnen erzählen, wenn Sie es vielleicht auch nicht begreifen werden.“

Es war im Herbst vor fünfzehn Jahren und ebenfalls hier auf Ashton Cleaves, daß ich meine letzte Hirschjagd ritt. Ich war damals ein fanatischer Jäger, vielleicht der leidenschaftlichste der ganzen Gesellschaft. An diesem Tage jagten wir einen großen Hirsch, den größten, den der Jagdmeister bisher gesehen hatte.



Wir konnten das Tier nicht bekommen. Es war bereits am späten Nachmittag; einige ritten zurück, die Hunde wurden müde, nur ich und verschiedene andere jagten noch immer hinter dem Hirsch her. Wir waren so weit geritten, daß wir fast die Meeresküste erreicht hatten. Und plötzlich — ich war den anderen weit voraus —, als ich aus dem letzten Stück Wald herausgaloppierte, sah ich den Hirsch auf dem hohen Felsrand am Meere stehen. Vor Freude stieß ich ein wildes „Halali“ aus und gab meinem Pferde die Sporen, um so schnell wie möglich den Abstand zurückzulegen, der mich noch von meiner Beute trennte. Erst blieb der Hirsch still stehen, das Haupt mit dem stolzen Geweih hoch aufgerichtet und so ruhig, daß er einem Standbild glich. Aber als ich näher kam, begann er vorsichtig, aber immer noch würdevoll, die steile Küste hinabzusteigen. Und als ich, glühend vor Jagdeifer, oben ankam, war der Hirsch gerade unten. Ein paar Jäger mit den Hunden hatten mich eingeholt, und wir begannen, die Hunde antreibend, zu Fuß hinunterzusteigen. Der Hirsch sah uns noch einmal mit seinen großen, glänzenden Augen an. Dann schritt er ins Meer. Zuerst ging er, und als das Wasser tiefer wurde, fing er zu schwimmen an, fort, ins Meer hinaus, immer weiter! Ein paar Hunde gingen auch ins Wasser, kehrten aber bald um. In diesem Hirsch, der da fort schwamm, war etwas so Menschliches, so etwas von einem ratlosen Menschen, der in den Tod getrieben wird, daß mich ein wahn sinniges Verlangen überkam, das Tier zu retten. Ich hatte meine Fackel schon ausgezogen, ich rief nach einem Boot, ja, die anderen mußten mich festhalten, um zu verhindern, daß ich ins Meer sprang. Aber der Hirsch war schon weit weg; nicht mehr als ein schwarzer Punkt in der weiten See, die in der Abenddämmerung schon grau zu werden begann.

Und deshalb, mein Vieber, nehme ich niemals mehr an einer Hirschjagd teil. Selbst ein Engländer hat seine sentimentalsten Momente... Sherry, Jents? Gern. Stellen Sie das Glas nur hierher.“

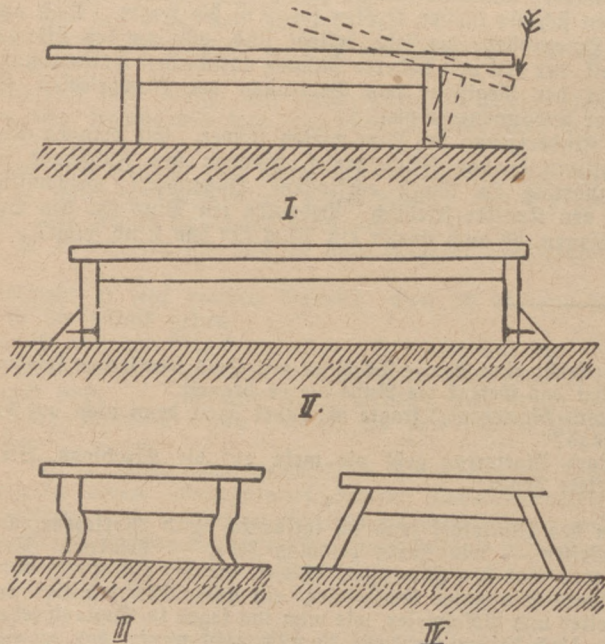
(Berechtigte Uebersetzung aus dem Holländischen.)

## Für Handwerker und Basler.

### Falsch und richtig gebaute Fußbänke und Tritte.

Vielfach trifft man in Wohnräumen und Kinderzimmern, Werkstätten und Verkaufsläden Fußbänke und Tritte an, die infolge ihrer falschen Konstruktion leicht zu Unglücksfällen Veranlassung geben können oder dies auch schon getan haben.

So kippt beispielsweise eine Fußbant nach Abb. I schon bei ganz geringer Belastung an einer Kante (vgl. die gestrichelte Stellung der Kante beim Druck in der Pfeilrichtung), da die obere Platte die von den Füßen eingenommene Grundfläche weit überragt.



Eine richtig gebaute Fußbant zeigt Abb. II; bei ihr ist ein Aufkippen wie im ersten Beispiel nahezu ausgeschlossen. Werden noch dreikantige Leisten mit den Füßen verschraubt, wie es in der Abbildung gezeigt ist, so steht eine solche Fußbant völlig sicher.

Oft trifft man noch andere, gefährlichere Tritte an, die man geradezu als Menschenfallen bezeichnen könnte. Ein Beispiel dafür gibt Abb. III. Wer in der Eile auf das Ende des Trittes den Fuß setzt, kippt sicherlich damit und kann sich und andere damit gefährden. Einen richtig gebauten Tritt zeigt dagegen Abb. IV.

Auch gewöhnliche viereckige Kisten, Truhen usw., die

öfters bestiegen werden, sollten unten stets eine dreieckige Sohleleiste angeschraubt erhalten, damit sie nicht so leicht aufklappen können.

Wenn man Lack von Blechgegenständen entfernen will, wird dazu oft eine starke Lauge aus Soda oder Natrium verwendet. Dadurch läßt sich aber der Lack nur erweichen, und es fällt dann noch immer schwer, ihn von dem Blech zu entfernen. Mit folgendem Lack läßt sich das aber vermeiden: 60 Teile Azeton, je 20 Teile Aether und Holzgeist, alles gut miteinander gemischt.

## Aus aller Welt.

**Eine Autostraße durch Afrika.** Bei der planmäßigen Erschließung von Afrika nimmt man in besonderem Maße auf die Bedürfnisse des modernen Verkehrs Rücksicht, dem man durch Anlegung eines großzügig ausgebauten Automobilstraßennetzes in erster Linie dienen will. Ein Projekt, das die Verkehrsmittel in Südafrika schon lange beschäftigt, ist die Verbindung von Kairo mit der Südspitze von Afrika durch eine Automobilstraße. Cecil Rhodes hatte seinerzeit den Bau einer von Norden nach Süden durch den afrikanischen Kontinent verlaufenden Bahnlinie angeregt. Aber inzwischen sind die Zeiten andere geworden, und sachverständige Kenner der dortigen Verhältnisse versichern, daß der Güterverkehr leichter durch Lastautotarawanen werde bewältigt werden können, als dies durch die Eisenbahn möglich wäre. Eine solche Autostraße würde natürlich einen überaus starken neuesten Methoden gebaut und aufs sorgfältigste unterhalten werden müßte, würde sich alle hundert englische Meilen ein Hotel finden. Um die Automobilisten nicht in ihrer Bewegungsfreiheit zu hindern, würde man für Fußgänger und Viehherden einen Parallelweg anlegen müssen.

**Das Kinophon.** Der Sekretär der Faschistischen Partei, Turati, empfing im Ministerium des Innern zu Rom die drei Erfinder des Kinophons, den italienischen Ingenieur Ligori, den Amerikaner Biliani und den Deutschen Müller. Turati ließ sich verschiedene Experimente mit dem Münchener Apparat vorführen und drückte den Erfindern seine lebhafteste Anerkennung und Bewunderung über die erfolgreiche Erfindung aus. Der Apparat dürfte in Italien bald große Bedeutung finden.

**Wer hat eigentlich Amerika entdeckt?** Im Washingtoner Repräsentantenhaus wurde dieser Tage eine Debatte über die Frage geführt, wer eigentlich Amerika entdeckt habe. Die Aussprache wurde durch einen Antrag, fünfzigtausend Dollar zur Errichtung eines Denkmals für Leif Ericson zu bewilligen und eine Deputation nach Island zu entsenden, wo vom isländischen Parlament eine Feier aus Anlaß des tausendsten Geburtstages Ericsons veranstaltet wird, hervorgerufen. Burtneß, ein republikanischer Abgeordneter aus dem Staate Norddakota, wo viele Skandinavier wohnen, nannte Leif Ericson den Entdecker Amerikas, worauf mehrere Abgeordnete, die Wahlbezirke mit stark italienischer Bevölkerung vertreten, aufstanden, um die Ehre, die neue Welt entdeckt zu haben, für Columbus zu reklamieren. Dann meldeten sich aber auch mehrere Iren und teilten der erstaunten Versammlung mit, daß „viele Historiker von Namen“ die Entdeckung Amerikas einem Iren aus dem 6. Jahrhundert zuschreiben. Nach einer stürmischen Wechselrede wurde beschlossen, die Frage, wer Amerika entdeckt habe, vorläufig unentschieden zu lassen und den erwähnten Antrag, der die Ehrung Ericsons betrifft, ohne Präjudiz für die beiden anderen Amerikafahrer anzunehmen. Leif Ericson war ein Norweger, der im Jahre 1000 nach Amerika gelangt sein soll.

## Fröhliche Ecke.

Ein Herr geht mit seinem Hund über den Fischmarkt. Der Hund schnuppert an einem Korb mit Hummern. Ein großer Hummer kneift sich in den Schwanz fest, der Hund jagt heulend mitsamt dem Hummer davon. Aufgeregt ruft die Fischfrau: „Pfeifen Sie doch Ihrem Hund!“ Darauf sagt der Herr: „Pfeifen Sie doch Ihrem Hummer!“

Gieschen und Paulchen kommen zur Großmama, um ihr zum Geburtstag zu gratulieren. „Wir wünschen Dir viel Glück, liebe Großmama, und Mutti hat gesagt, falls Du uns Geld schenkst, sollen wir gut aufpassen, daß wir es nicht verlieren.“

„Du mußt fleißig sein, Hänschen. Arbeit macht doch Spaß.“  
„Aber, Pava, ich bin doch nicht zum Spaß auf der Welt!“